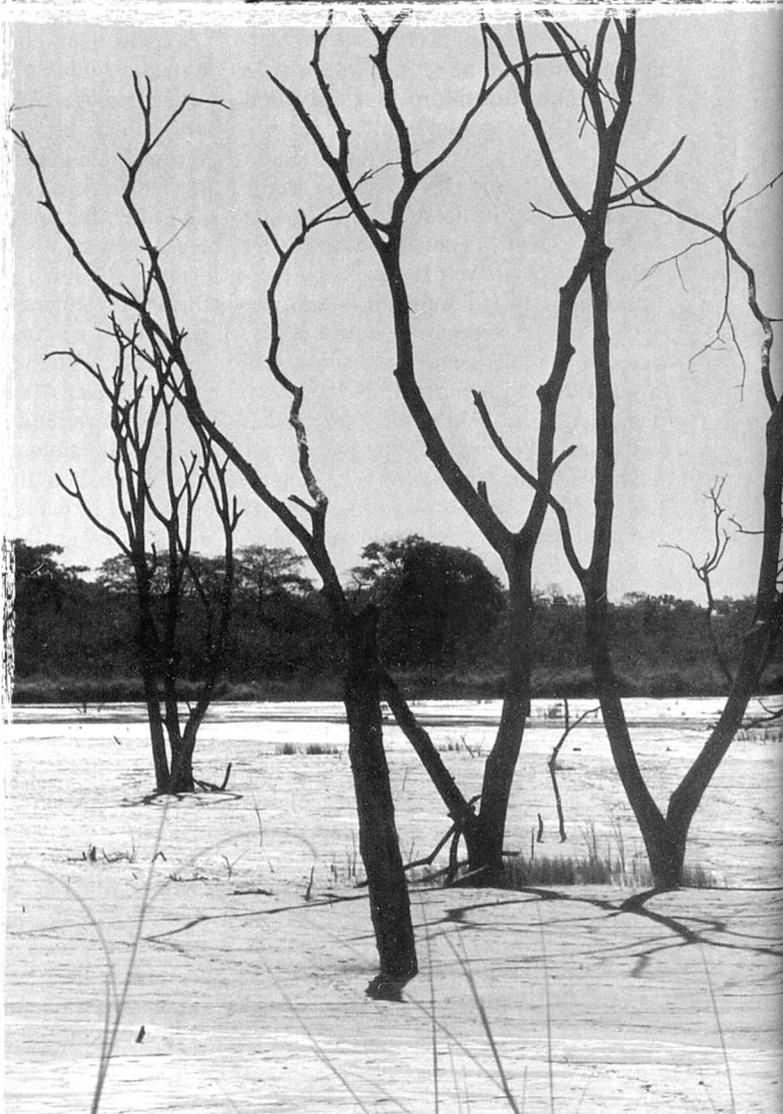
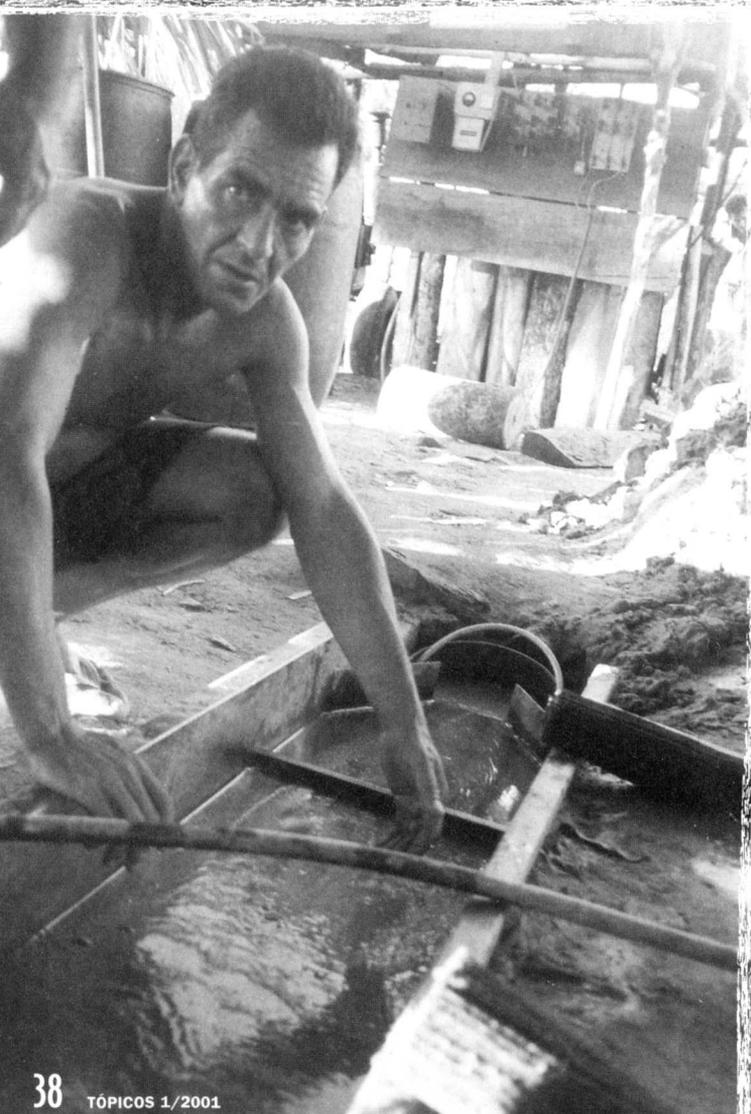
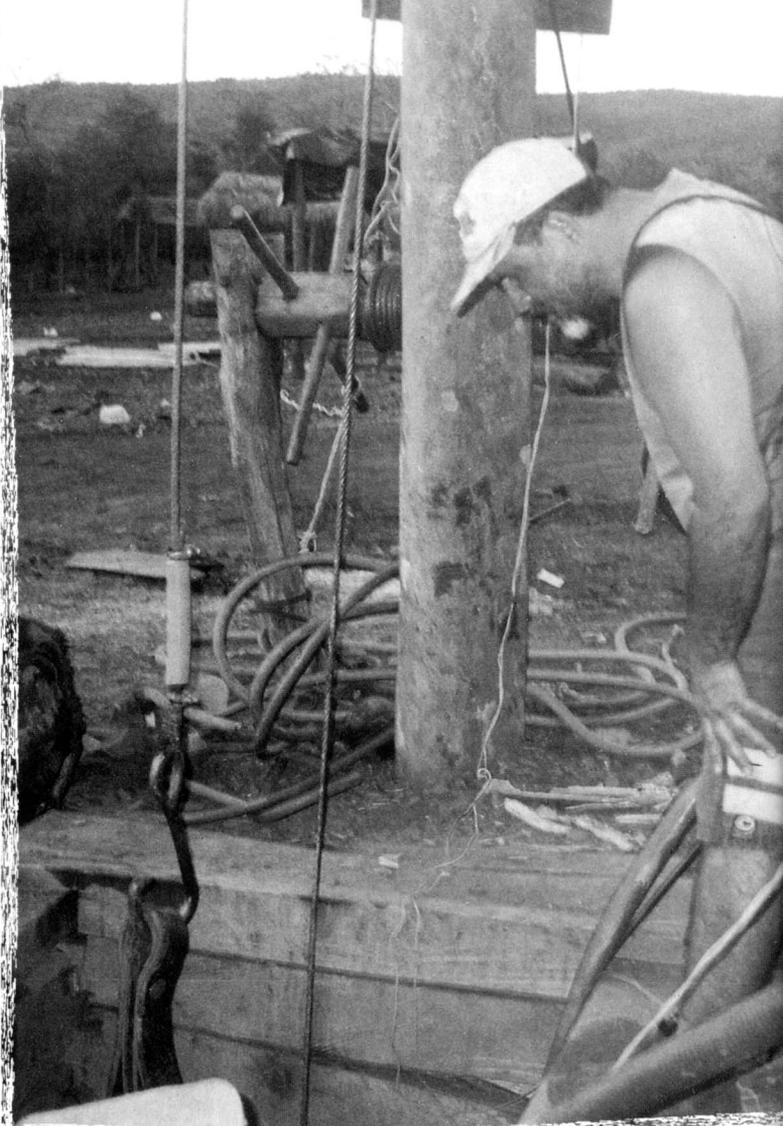


Jens Soentgen:

Wilder Westen Brasiliens.

In: *Tópicos. Deutsch-Brasilianische Hefte / Cadernos Brasil-Alemanha.*
40. Jg., Heft 1 (2001). S. 38-41.



Der Wilde Westen Brasiliens

Dr. Jens Soentgen

Im Supermarkt von Crixás entdeckte ich Buschmesser, Pionieräxte, Anglergerät, alles, was man in dieser entlegenen Gegend in Zentralbrasilien braucht. In einer Ecke fand sich zudem ein schon etwas verstaubten Stapel mit grobmaschigen Sieben und eine gewaltige Waschpfanne: Die klassischen Goldgräber-Utensilien!

Der herbeigeeilte Verkäufer belehrte mich jedoch eines Besseren. Diese Utensilien, erklärte er, hätten mit Goldwaschen überhaupt nichts zu tun. Die Siebe seien für Bauschutt gedacht, und in der Pfanne solle Maniok geröstet werden, weiter nichts.

Der letzte Goldtausch in Crixás liegt eben schon fast zehn Jahre zurück; und Goldgräber trifft man nur noch vereinzelt. In den siebziger und achtziger Jahren hatten die Goldgräber und ihr Troß die Bevölkerung von Crixás fast verdoppelt, etwa zehntausend Menschen versuchten damals auf den Feldern und an der Uferböschung des Rio Vermelho ihr Glück.

Heute sind es nur noch einige hundert. Als ich mit Júnior Dietz de Oliveira, einem der Stadträte von Crixás, in einem uralten Käfer über Stock und Stein in die ehemalige Goldgräbersiedlung, die sogenannte Lavra vor der Stadt fahre, führt der Weg an riesigen Erdlöchern, verlassen, teilweise eingescherten Hütten und Sandhalden vorbei. Verdorrte Bäume ragen in den Himmel; eine Wüstenlandschaft. „Hier war früher alles schwarz von Menschen“, sagt Júnior. „Ein paar sind reich geworden, aber das waren Ausnahmen. Der einzige, der wirklich profitiert hat, war Dr. Chico, ein Anwalt, dem das Grundstück gehört.“ Dr. Chico war der erste, der hier Gold fand. Er legte auf dem Gelände einige Schächte an. Doch nach einiger Zeit mühseligen Schürfens kam dem gewieften Advokaten eine viel bessere Idee. Er unterteilte den goldhaltigen Boden in Parzellen, die er an Garimpeiros, so nennt man in Brasilien die Goldsucher, verpachtete. Gegen 15 % des gefundenen Goldes. Der Plan funktionierte, weil die Goldadern

auf Chicos Fazenda ergiebig waren und immer mehr Garimpeiros von Nah und Fern anlockten. Der geschäftstüchtige Jurist installierte ein Netz von Kontrollen, die er mit einem geschickten System am Gewinn beteiligte, und stellte für das Goldgräberheer, das die ehemals stillen Felder überzogen hatte, eine rudimentäre Infrastruktur bereit.

„An einem Tag hat er oft ein bis zwei Kilo Gold eintreiben können,“ so Júnior. Ein Kilo Gold kann man an die Händler in Crixás für umgerechnet 15 000 Mark verkaufen. Das ist kaum die Hälfte des europäischen Endpreises. Aber es summierte sich: Der Provinzadvokat Chico wurde in wenigen Jahren ein schweizerreicher Mann. Seine Fazenda verwandelte sich unterdessen in eine Mondlandschaft.

Mondlandschaften

Es gibt verschiedene Methoden, Gold zu waschen, ihr Resultat ist jedoch immer dasselbe: Ein wenig Edelmetall und eine zerstörte Natur. Der Rio Vermelho, einst ein klarer, recht breiter Fluß, ist heute nur noch ein trübes Rinnsal. Sein Ufer erinnert an eine Kraterlandschaft: Spuren der Goldsucher.

Wie funktioniert das Goldwaschen? Mit einer Waschschüssel, wie man es in Wildwestfilmen sieht, erzielt man kaum lohnende Ausbeuten. Der moderne Goldgräber ist technisiert und verfügt mindestens über einen Dieselmotor und eine Pumpe. Arbeitet er am Fluß oder in Wassernähe, dann spritzt er mit einem starken Wasserstrahl das Erdreich auf, pumpt den entstehenden, goldhaltigen Schlamm ab und vermischt ihn dann mit Quecksilber, um das Gold zu extrahieren. 'Chupada', Saugen nennt sich dieses Verfahren.

Ist das Gold im Gestein eingebunden, dann funktioniert das Verfahren anders. In der Regel wird das goldhaltige Gestein, das aus notdürftig gesicherten Schächten hervorgefördert wird, zunächst in einer von einem Motor angetriebenen Steinmühle pulverisiert. Dann wird der entstehende Schlamm über eine mit Quecksilber ‚getränkte‘ Matte geschwemmt. Mit

den bloßen Händen verreibt der Garimpeiro das giftige Flüssigmetall mit dem Schlamm. Es bildet dabei mit dem Gold eine Legierung, das sogenannte Amalgam.

Am Ende des Arbeitstages wird das Goldamalgam noch einige Male in Pfannen gewaschen, dann wird das Quecksilber kurzerhand mit einem Gasbrenner abgeraucht. Übrig bleibt ein mehr oder weniger großer, blaßgelber Goldklumpen, der gewogen und eingetütet wird und später in irgendwelchen Verstecken verschwindet.

Im Goldgräbercamp

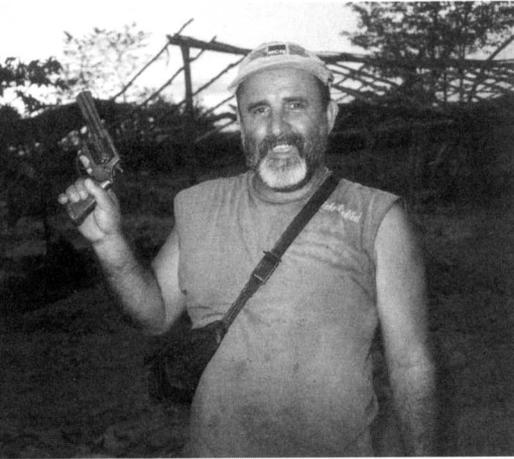
Wir lassen uns den Vorgang auf einem im Wald gelegenen Goldgräbercamp zeigen. Der Chef, den alle Baiano nennt, weil er aus dem Bundesstaat Bahia kommt, ist ein alter Hase im Goldgräbergeschäft. Er war schon in Amazonien, in Minas Gerais, hat auch schon nach Smaragden gesucht, doch am liebsten beschäftigt er sich mit Gold: „Gold und Frauen sind das Beste, was es gibt,“ meint er und weiß: „Nicht einmal Gott kennt etwas Besseres. Und wenn er doch etwas Besseres kennen sollte, dann behielte es für sich!“

Für das Gold hat er viel gelitten. Er habe schon zwanzig Malaria überstanden, erzählt er, sei zweimal mit dem Flugzeug abgestürzt, wurde überfallen, zusammengeschlagen und angeschossen. Goldgräber leben gefährlich. Und sie erzählen viel, wenn der Tag lang ist. Baiano ist schon einmal reich geworden, sagt er, damals, in der Nähe von Goiás Velho. Jede Nacht holte er Gold für einige tausend Real aus seiner Grube. Was mit dem ganzen Reichtum passiert sei, will ich wissen. Och, den habe er verzoxt: „Mit Frauen!“, ruft er und wirft die Arme hoch. „Ich war so verrückt, ich habe denen oft ein ganzes Goldstück gegeben, bloß für ein Küßchen...“

Kein Wunder, daß der ganze Reichtum bald zum Teufel war. Heute ist Baiano, so sagt er, ruhiger geworden, er geht die Dinge systematischer an. In seinem Camp arbeiten fünfzig Leute, er unterhält zwei Schächte, in denen Tag und Nacht gearbeitet wird. Ein gut organisiertes Unternehmen mitten im Busch. ▶

Wehrhafter Goldgräber:
Baiano mit Pistole.

Blick über das Goldgräbercamp.
Vorne ein Gemüsegartlein.



nahmen getroffen: „Warum,“ fragt Baiano: „Diese Sache mit dem Quecksilber wird wirklich übertrieben.“

Gefährlich seien hier im Wald ganz andere Dinge, etwa Streitereien unter den Kumpels oder auch Überfälle. Deshalb hat Baiano auch stets einen Revolver dabei, mit dem er sich im Notfall Respekt verschaffen kann.

Die Mine

Professioneller wird das Gold einige Kilometer weiter abgebaut, auf dem Gelände der Goldmine Mineração Serra Grande. Die Anlage ist seit 1989 in Betrieb. 1998 wurden hier 4485,5 Kilogramm Gold gefördert. Die

liumcyanid verseuchten Abfall kippt man trotzdem kurzerhand auf eine Halde, auf der sich das Cyanid, wie das Unternehmen auf Anfrage erklärt, „in schadloses Gas zersetzt“.

Diese Ansicht ist freilich, wie der Fachmann weiß, völlig irrig; in Wahrheit müßten die Abfälle in aufwendigen Prozessen mit aggressiven Oxidationsmitteln behandelt werden, um unschädlich gemacht zu werden. Doch wer fragt schon danach, hier, mitten im Cerrado, der nicht ohne Grund als Brasiliens Wilder Westen bezeichnet wird? Man ist froh, daß es wenigstens diese eine Firma gibt, die mittelbar weit über tausend Menschen in der Region beschäftigt.

Die Mineração Serra Grande ist eine Macht, die im Städtchen auch ihr eigenes, sehr gepflegtes Wohnviertel errichtet hat, in dem die leitenden Angestellten wohnen.

Generationen von Schürfern

Das Minengelände ist dem Stadtrat Júnior Dietz de Oliveira gut bekannt. Hier stand einst die Farm seines Großvaters Joaquim Dietz. „Mein Großvater hat sich nie für Gold interessiert. Er wollte sein Geld mit ehrlicher Arbeit verdienen, als Textilhändler. Fast eine Ironie der Geschichte, daß ausgerechnet auf seinem Land ein so riesiges Goldvorkommen gefunden wurde.“ Durch den Verkauf des Geländes an die Mineração Serra Grande ist die Familie Dietz wohlhabend geworden, wenn auch nicht reich, da der Erlös bald unter vielen Erben aufgeteilt werden mußte.

Joaquim Dietz hat sich auf dem spät erworbenen Wohlstand nicht ausgeruht, er war ein tatkräftiger Mann, der in Crixás heute noch den allerbesten Ruf genießt. Er hat Crixás geprägt, war zweimal Bürgermeister, ließ öffentliche Plätze anlegen, Straßen bauen und das Rathaus errichten. Allenthalben begegnet man seinem Namen in der Stadt, da es in Brasilien Brauch ist, an öffentlichen Gebäuden Metallplatten anzubringen, auf denen der Name des Bauherrn für die Ewigkeit eingraviert ist.

Júnior hat Fotos von seinem Großvater, die er zeigen will. „Mein Opa war ein halber Deutscher,“ sagt er und holt einen Schuhkarton mit verblichenen Aufnahmen hervor. Der alte Joaquim, der darauf zu sehen ist, sieht in der Tat eher aus wie ein alter Schwarzwaldbauer.

In dem Schuhkarton, den Júnior mir hinhält, finden sich weiter unten noch andere Fotos. Postkarten von Kaiser Wilhelm II, auf dickem Karton aufgezogen, sowie Ansichtskarten von Hamburg aus der Zeit der Jahrhundertwende. Es sind Hinterlassenschaften von Albrecht Peter Dietz, Júniors Urgroßvater.

Dieser war Gerichtsschreiber in Hamburg, ehe er sich im Jahre 1902 nach Brasilien einschiffte. Er hatte von den Goldfunden in Zentralbrasilien gelesen, und ein Abenteuerleben in Brasilien kam ihm aufregender vor als eine subalterne Angestelltenexistenz in Hamburg.

Nach einer langen, abenteuerlichen Reise gelangte Dietz schließlich nach Crixás, wo er



Es gibt eine Küche, Duschen, Fernsehen – für alles ist gesorgt. Das wichtigste ist die technische Infrastruktur. Ein Dieselmotor sorgt für Elektrizität, Sauerstoffflaschen versorgen die Männer in den Schächten, die an zerschnittenen Autoreifen herabgelassen werden, mit atembare Luft.

Manche arbeiten für eine Tagespauschale, andere werden am Gewinn beteiligt. Die täglich anfallenden Kosten beziffert Baiano mit 530 Mark. Goldschürfen ist nicht billig. Etwa 35 Gramm Gold muß die Mannschaft täglich aus der Erde holen, um kostendeckend arbeiten zu können. Es scheint sich zu lohnen; Baiano ist zufrieden und möchte demnächst ‚expandieren‘.

Goldwaschen ist seiner Meinung nach ‚einfach‘. Leider ist sei es aber wegen der verschärften Umweltgesetzgebung schwierig geworden, das nötige Quecksilber zu besorgen. Er persönlich habe aber gute Verbindungen und leide keinen Mangel. Beim Abrauchen des Schwermetalls werden keine Vorsichtsmaß-

Schächte haben mittlerweile eine Tiefe von 500 Metern erreicht; die Firma beschäftigt 430 Mitarbeiter. Die Förderung ist höchst rentabel, eine der Besitzerinnen, die kanadische TVX Gold, nennt die Grube ihr „kostengünstigstes“ Unternehmen. TVX Gold ist neben der südamerikanischen Anglogold Eigentümerin des Unternehmens. Aus taktischen Gründen erfanden die ausländischen Eigner den Namen Mineração Serra Grande, den das Unternehmen nach außen hin führt.

In dem Minenkomplex wird das Gold nicht mit Quecksilber ausgewaschen, sondern mit Kaliumcyanid, das mit dem Gold einen labilen Komplex eingeht, aus dem es später mit einem Metallsalz wieder ausgefällt wird. Der cyanidhaltige Abfall wird freilich auch in der Mine nicht weiter behandelt. Zwar haben die Eigner auf dem Firmengelände allenthalben Plakate aufgehängt, die über die rigiden Umweltnormen informieren, die zu beobachten sich das Unternehmen angeblich zur Pflicht gemacht habe. Den mit dem hochgiftigen Ka-

Goldgräber vor Gesteinsmühle.

Das Goldamalgam wird gewaschen.

zunächst, mit eher mäßigem Erfolg, Gold suchte. Später eröffnete er ein Geschäft, mit dem er sich einigermaßen über Wasser halten konnte, heiratet daraufhin seine schwarze Hausangestellte, setzte zwei Söhne in die Welt und starb 1927, im Alter von 55 Jahren, an einer tropischen Krankheit. Seine Kinder erhielten später ab und an finanzielle Hilfe von Dietz' Schwester Jula, die als pensionierte Lehrerin in Hamburg lebte.

Heute noch ist den ganz alten Einwohnern von Crixás Pedro Alemão, Pedro der Deutsche, ein Begriff, insbesondere dank der technischen Perfektion seiner Hütte, die nach der Erinnerung der Ältesten des Städtchens die erste war, die einen Fußboden hatte.

Der Urenkel Júnior hat seinen deutschen Ahnen nicht mehr gekannt. Aber beim Betrachten der alten Fotos wird er nachdenklich: „Er war ein Träumer, er lebte von Illusionen, wie die meisten, die auf der Suche nach Gold sind. Fast alle, die sich auf den Weg nach Crixás gemacht haben, sind genauso arm, wie sie kamen, wieder davongezogen.“

Von dem Urgroßvater ist ein Tagebuch erhalten, in gestochener Sütterlinschrift abgefaßt, dessen Original sich bei Júniors deutschen Verwandten in Bielefeld befindet. Eine portugiesische Übersetzung wird zur Zeit von Júniors Schwester Honória, einer Historikerin ausgewertet.

Júnior selbst interessiert sich nicht allzusehr für die Vergangenheit. Ihm geht es um die Zukunft. Wie wird es mit Crixás weitergehen? „Es ist ein Ort, der eine un stabile Ökonomie besitzt. Alles hängt vom Gold ab, ohne das Gold gäbe es diesen Ort überhaupt nicht.“ Wohin man auch geht, überall ist der Boden goldhaltig, und das schon seit Jahrhunderten. Zur Zeit seien zwar wenig Goldsucher in der Stadt, doch habe diese wenig mit erschöpften Vorkommen zu tun: „Goldgräber sind Nomaden, sie halten es einfach nicht lange an einem Ort aus. Irgendwann ziehen plötzlich alle weiter, ohne daß man weiß, warum. Aber sie werden auch wiederkommen.“

Crixás hat eine lange Geschichte. 1734 wurde die Stadt von Domingos Rodrigues do Prado gegründet. Domingos war Bandeirante; so nennt man in Brasilien jene Trapper und Expeditionsanführer, die im 18. und 19. Jahrhundert von São Paulo ins Landesinnere aufbrachen. Expeditionsziel waren Gold und Indianersklaven. Es war eine heilige Mission, weshalb die Trapper eine rote Fahne, die sogenannte Bandeira mit einer Taube darauf, als Symbol des heiligen Geistes, mitführten. Am Rio Vermelho, dem Roten Fluß, der heute noch durch Crixás fließt, fand man Gold, und so wurde hier eine Siedlung angelegt. Die Vorkommen in und um Crixás sind bis heute ergiebig.

„Noch vor wenigen Jahren gingen die Kinder nach einem Regen auf die Straße, um Goldkörner und Goldfitter zu sammeln. Davon kauften sie sich dann Bonbons,“ erzählt Júnior. „Anderen, die mit dem Gold nichts

zu tun haben wollten, sei es passiert, daß sie beim Umbau ihres Hauses kleine Fläschchen mit Goldstaub in den Wänden entdeckten, die vor langer Zeit von Sklaven dort versteckt wurden.“

Nach dem Abklingen des letzten Goldrauschs ist es in Crixás wieder ruhig geworden. Die Goldsucher sind weitergezogen, in andere Gegenden, zurück blieben die alteingesessenen Familien, die 'schon immer' in Crixás gewohnt haben.

Der Ort erinnert heute an jenes kolumbianische Dorf Macondo, in dem Gabriel García Márquez ‚Hundert Jahre Einsamkeit‘ spielt. Die Stadt ist umgeben von Cerrado, einem savannenähnlichen Trockenwald, wie er für Zentralbrasilien typisch ist. In der Dorfmitte stehen Rathaus, Kirche und Gefängnis eng beieinander. Abends läuft auf der Mitte des Platzes ein Fernseher, und einige jüngere und ältere Herrschaften mit Cowboyhut sehen sich die neueste Folge der in Brasilien so beliebten Telenovelas an. Elektrizität kam erst in den siebziger Jahren nach Crixás, bis dahin wurden die Farmen mit Petroleumlampen beleuchtet und die Öfen mit Holz befeuert.

Das einzige größere Unternehmen ist die Goldmine. Doch das Goldvorkommen ist endlich, es wird in 13 Jahren erschöpft sein. Und dann? Das Unternehmen prüft zur Zeit in mehreren Probebohrungen, ob sich in der Nähe nicht noch weitere größere Vorkommen finden, die sich für den industriellen Abbau eignen. Zu einem endgültigen Resultat ist man aber bislang noch nicht gelangt.

Júnior glaubt an eine moralische Verpflichtung der Firma: „Sie können schließlich nicht kommen, das Gold nehmen, und uns mit den Abfällen alleinlassen.“ Er hat einen Brief an die Direktion geschrieben mit dem Vorschlag, ein geochemisches Laboratorium einzurichten, das auch nach Schließung der Mine bestehen bleiben soll. Eine Antwort ist ihm darauf nicht zuteil geworden.

Chancen im Cerrado

Doch Júnior hat noch andere, eigene Pläne. Plötzlich zeigt sich, daß auch er eine bewegtere Vergangenheit hat, als es den Anschein hatte. Nicht immer hat er als Politiker gearbeitet. Auch er hat einmal den Lockruf des Goldes gehört und ist ihm gefolgt. „Geholnt hat es sich nicht,“ meint er. Dann legt er einen schweren Stein auf den Tisch. „Den habe ich aus dem Wald geholt.“ Der kindskopfgroße, schwarzweiße Stein ist tatsächlich von mehreren Goldadern durchzogen.

Júnior will mir zeigen, wo er den Stein gefunden hat, und wir fahren ein letztes Mal mit seinem völlig verstaubten Käfer in den Wald.

Das Gelände gehört der Familie. Es geht an einigen kleineren Goldgräbersiedlungen vorbei. Dann biegt er in einen überwachsenen Pfad ein. Hinter einem ziemlich stacheligen Gestrüpp tut sich ein gewaltiges Loch auf. Hier hat Júnior vor zehn Jahren selbst gegraben. Oder besser gesagt, graben lassen. „Oft haben wir in ei-



ner Nacht ein Kilo Gold hier herausgeholt,“ schwärmt er. Der Ort war ihm aufgefallen, weil er an Spuren sehen konnte, daß hier vor langer Zeit schon einmal gegraben wurde – vielleicht von den Bandeirantes, die ihrerseits möglicherweise von Indios hergeführt worden waren. Für kurze Zeit war Júnior ein reicher Mann. Doch dann hat er den Erlös der Goldverkäufe in eine Omnibusgesellschaft investiert, die pleite machte. Und auch die Goldader im Wald versiegte plötzlich. Und so ist ihm nur jener goldgeäderte Stein geblieben – und ziemlich viele Schulden. Trotzdem träumt er von neuen Unternehmungen: „Wenn man hier noch einmal 50 000 Dollar für neue Maschinen investieren würde, ich bin mir sicher, hier, auf diesem Boden könnte man noch sehr viel mehr Gold finden,“ sinniert er. Aber dann wirft er die Idee mit einer Handbewegung weg: „Das Gold bringt kein Glück. Es rinnt einem zwischen den Fingern davon. Zurück bleiben nur Illusionen.“ *Überarbeitete und erweiterte Version eines Artikels aus der F.A.Z. vom 3. Januar 2001.* ■